

Ferdinand Roemer, sein Leben und Wirken.

Gedächtnissrede, gehalten bei Gelegenheit der Feier des 149-jährigen Stiftungstages
der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig am 4. Januar 1892

von

Paul K u m m.

Geehrte Herren!

Bald nachdem die Nachricht von dem Tode Ferdinand Roemers nach Danzig gelangt war, trat an mich die Aufforderung heran, in einer Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft das Leben und Wirken ihres verstorbenen Ehrenmitgliedes zu schildern. Diese ehrenvolle Aufgabe habe ich gerne übernommen, handelt es sich doch um einen Act der Pietät gegen einen von mir dankbar verehrten Lehrer: ich habe sie mit um so grösserem Eifer durchgeführt, als ich während einer, wenn auch nur einjährigen Assistenten-Thätigkeit bei dem Verstorbenen durch das tägliche mehrstündige Zusammensein ihn genau kennen und über Alles schätzen und verehren gelernt habe. Ich werde mich daher bemühen, Ihnen heute ein nothgedrungen zwar unvollständiges, aber nach bestem Können wahres Lebensbild des Verstorbenen zu zeichnen. Bevor ich jedoch damit beginne, bemerke ich, dass mir die Angaben über die Jugend und viele persönliche Verhältnisse des Verstorbenen von seinem nächst älteren Bruder, dem Herrn Senator Dr. Hermann Roemer in Hildesheim, mitgetheilt worden sind. Ich fühle mich Herrn Senator Roemer, der, obwohl schwer getroffen durch den Tod des geliebten Bruders, mit dem er eine wunderbare Aehnlichkeit hat, doch in geistiger und körperlicher Frische und Rüstigkeit heute sein 76. Lebensjahr vollendet, zu aufrichtigem und ganz besonderem Danke dafür verpflichtet¹⁾.

*

*

*

Carl Ferdinand Roemer wurde am fünften Januar 1818 als Sohn des Justizraths Friedrich Roemer in Hildesheim geboren. Sein Vater, von

¹⁾ Ausserdem lagen mir bei der Ausarbeitung vor: der Nachruf von Gürich in dem Abendblatt der Schlesischen Zeitung vom 15. Dezember 1891. No. 878 und der von Hintze in dem Morgenblatt der Breslauer Zeitung vom 16. Dezember 1891. No. 880. Der Nekrolog von Struckmann (Leopoldina XXVIII. 1892) ist erst später erschienen, als vorliegender Aufsatz schon im Druck war.

preussischer Herkunft, aus Magdeburg gebürtig, war im Jahre 1803 von der Regierung nach Hildesheim, das damals durch die Säcularisirung des gleichnamigen Fürstenthums in preussischen Besitz übergegangen war, gesandt worden. Dort hatte er sich bald darauf mit Charlotte Lüntzel, der Tochter des letzten selbständig regierenden Bürgermeisters von Hildesheim, verheiratet, eine Ehe, aus der sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter, entsprossen. Unser Ferdinand Roemer war der jüngste unter den Söhnen.

Die Erziehung der Geschwister war eine sorgfältige, aber einfache und sparsame. Denn obwohl der Grossvater Ferdinands, der Bürgermeister Lüntzel, ein für die damaligen Verhältnisse reicher Mann war, so lag bei der Grösse seiner eigenen Familie — er hatte elf Kinder —, und da auch die des Justizraths Roemer eine zahlreiche war, der Wunsch nahe, die Roemer'schen Kinder von früh auf an eine weise Einschränkung zu gewöhnen. Das wurde um so mehr erforderlich, als ihnen der Vater nur allzu früh, noch im kräftigsten Mannesalter stehend, im Jahre 1823 durch den Tod entrissen wurde, und als hierdurch die ganze Sorge um die Erziehung der Kinder der Mutter allein oblag.

In dem grossen alterthümlichen, schon seit lange im Besitz des Lüntzel'schen Geschlechts befindlichen Patrizierhause, dessen einen Flügel die Roemersche Familie bewohnte, wuchsen die Kinder heran, und ihre Jugend wäre wohl etwas einförmig verlaufen, hätte nicht das Haus einen Schatz geborgen, der für das geistige Leben der Kinder und seine Entwicklung von grosser Bedeutung werden sollte.

In den hinteren Räumen des Wohnhauses nämlich befand sich eine grosse, in gutem Zustande befindliche und wohlgeordnete Vogelsammlung, die als ein Erbstück von einem Onkel der Mutter, einem ebenso merkwürdigen und sonderlichen, wie kenntnisreichen und gebildeten Manne, in den Besitz der Familie gelangt war. Diese Sammlung spielte im Leben aller Roemer'schen Kinder eine nicht unbedeutende Rolle, denn zur Strafe für ihre kleinen Vergehen wurden sie zuweilen auf einige Zeit zum Einzelarrest in den Sammlungsräumen verurtheilt. Von besonderer Bedeutung aber wurde die Sammlung für die Knaben. War sie Anfangs ein Gegenstand des Schreckens für sie, so lernten sie bald, dieselbe mit ruhigerem, furchtlosem Blick zu betrachten, aus dem Schrecken wurde Neugier und aus der Neugier endlich Wissbegierde, die an dem vielen Eigenartigen, was sich hier dem kindlichen Blicke darbot, reiche Nahrung fand.

Unter diesen Eindrücken wuchsen die Geschwister heran, bis sie in das schulfähige Alter kamen. Alle vier Brüder besuchten das Hildesheimer evangelische Andreasgymnasium, der älteste, Friedrich Adolf, der schon 1809 geboren war, früher und allein, Ferdinand Roemer von seinem achten Lebensjahre ab mit seinem nur zwei Jahre älteren Bruder Hermann zusammen.

Der schon durch die Beschäftigung mit der Vogelsammlung für die Erfassung der Naturerscheinungen empfänglich gemachte Sinn der Knaben wurde

hier, besonders in den mittleren und oberen Klassen, durch den mathematischen Lehrer, Dr. Muhlert, in dieser Richtung lebhaft weiter gebildet. Selbst ein grosser Freund der Natur, führte er sie in die geologisch sehr interessante Umgebung von Hildesheim, zum Galgenberg und Spitzhut, wo er mit ihnen Versteinerungen und schöne Chalcedonkugeln sammelte, zu den Zwergglöchern, wo er ihnen die gebrannten, harten, dünnen Liasschiefer zeigte; und überall suchte er ihnen die Verhältnisse zu erklären. Während ihres Aufenthalts in den oberen Klassen des Gymnasiums wurden die beiden Brüder auch mit dem Professor Johannes Leunis, dem bekannten Verfasser der in Aller Hände befindlichen naturgeschichtlichen Schul- und Handbücher, der an dem katholischen Gymnasium Josephinum wirkte, bekannt. Auch er förderte ihre naturwissenschaftlichen Kenntnisse, besonders auf zoologischem Gebiete, ebenso wie er ihnen bis zu seinem Tode ein treuer Freund blieb. Auf Grund der von ihm empfangenen Anregung wurden die beiden Brüder eifrige Käfersammler. Dabei setzten sie das schon früher begonnene Sammeln von anderen Naturkörpern stetig fort, so dass die beiden, stets zusammen lebenden Brüder nach und nach eine ganz ansehnliche Sammlung von Naturkörpern, vorwiegend von Versteinerungen, zusammenbrachten.

Neue Nahrung erhielt dieser Eifer, als der älteste Bruder, Friedrich Adolf, nach beendigten juristischen Studien in der ersten Hälfte der dreissiger Jahre nach Hildesheim zurückkehrte und in amtlicher Thätigkeit — er hatte sich der staatlichen juristischen Laufbahn gewidmet — längere Zeit dort blieb. Mit derselben Begabung für die Naturwissenschaften, mit dem gleichen Scharfblick und Verständniss für alle dahin schlagenden Fragen ausgestattet, wie die jüngeren Brüder, überhaupt eine in jeder Hinsicht hochbegabte Natur, hatte er, obwohl Jurist, sich auf der Universität doch zu einem tüchtigen Botaniker ausgebildet. Als er die sehr zahlreichen Versteinerungen in der Sammlung der beiden Brüder sah, erwachte auch in ihm die Lust für diesen Gegenstand, er machte sich darüber her, sammelte und studirte selber eifrig und, obwohl ganz Autodidakt auf diesem Gebiete, arbeitete er sich so intensiv ein, dass schon 1836 seine Arbeit über das norddeutsche Oolithgebirge erscheinen konnte, eine Arbeit, die anerkanntermaassen die Grundlage unserer Kenntniss der Jura-bildungen Deutschlands darstellt.

Dass die von vorneherein so ausserordentlich grosse Neigung der beiden jüngeren Brüder für die Naturwissenschaften und speciell die Geologie durch die eifrige und von Erfolg gekrönte Thätigkeit des älteren Bruders, an der sie doch zum mindesten als Sammler mitbetheiligt waren, gestärkt wurde, ist klar; auch wuchs diese Neigung noch durch die vielfältige Anregung, die sie bei dem Verkehr mit den bedeutenden Geologen empfingen, welche Friedrich Adolf aufsuchten, wie Quenstedt, Duncker, Hofmann u. a., und an deren gemeinsamen Excursionen die jüngeren Brüder theilnehmen durften.

So kann es uns denn nicht wundern, dass Ferdinand und Hermann, nachdem sie Ostern 1836 das Maturitätsexamen des Gymnasiums glücklich be-

standen hatten und nun zur Universität gehen sollten, um, wie in einer Beamtenfamilie und für Söhne eines Juristen fast selbstverständlich, die Beamtenlaufbahn einzuschlagen und zunächst Jura zu studiren, zu letzterem wenig Neigung verspürten, sondern ganz ernstlich erklärten, sie wollten sich dem Studium der Naturwissenschaften widmen. Diese Erklärung verursachte in der Familie ernstliche Debatten. Die Mutter hätte vielleicht nachgegeben, aber der älteste Bruder Friedrich Adolf trat diesem Plane sehr entschieden entgegen, da durch die Naturwissenschaften Niemand sein Brod mit einiger Sicherheit verdienen könnte, eine Auffassung, die um so charakteristischer für die damaligen Verhältnisse ist, wo ausser den ganz wenigen Stellen an Universitäten für den Naturwissenschaftler kaum noch irgend eine Aussicht auf sichere Stellung vorhanden war, als der, der sie vertrat, ja selbst ein eifriger Botaniker und Geologe war. So bestimmten denn Friedrich Adolf und die Mutter schliesslich, dass die beiden jüngeren Brüder aus practischen Rücksichten doch Jura studiren sollten, ein Machtspruch, dem sich die Betroffenen wohl oder übel fügen mussten.

Und so sehen wir sie denn Ostern 1836 nach Göttingen übersiedeln, um sich dort bei der juristischen Facultät der Georgia Augusta inscribiren zu lassen. Dass beide Brüder nicht ausschliesslich Jura trieben, sondern sich eifrig mit Naturwissenschaften beschäftigten, bedarf kaum erst der Erwähnung. Insbesondere hörten sie damals bei Hausmann Geologie und machten mit ihm zahlreiche und sehr lehrreiche Excursionen. Nach einem Jahre Ostern 1837 gehen Ferdinand und Hermann nach Heidelberg, auch hier bei der juristischen Facultät der Ruperto-Carolina inscribirt, aber nicht weniger eifrig als in Göttingen mit Naturwissenschaften sich beschäftigend. Hier gewann besonders der bekannte Zoologe Bronn Einfluss auf die beiden Studenten. Sie hörten bei ihm Zoologie, sammelten mit ihm zusammen auf Excursionen eifrig Käfer und halfen ihm bei dem gerade damals vor sich gehenden Umzug der zoologischen Sammlung in die neuen Museumsräume. Bei dem letzteren hatte Bronn ihnen insbesondere die Aufstellung und Neuordnung der grossen Vogelsammlung des Museums übertragen, eine Thätigkeit, bei der ihnen die schon im Vaterhause erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten nicht wenig zu statten kamen.

Nach nur einem einzigen in der wunderbaren Musenstadt am Neckar zugebrachten Semester, im Herbst 1837, kehrten die beiden Brüder wieder nach Göttingen zurück, um dort ihre Studien fortzusetzen und zu beendigen, zunächst immer noch neben juristischen mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt. Jetzt war es Botanik, die sie unter Bartlings Leitung trieben, der schon auf den ältesten Bruder Friedrich Adolf einen hervorragenden Einfluss ausgeübt hatte. Sie hörten seine Vorlesungen und nahmen an seinen zahlreichen Excursionen Theil, welche letztere zu dem Interessantesten gehörten, das den beiden Studenten während ihrer Studienzeit geboten wurde. Auch das Käfersammeln wurde während dieser Zeit eifrig fortgesetzt.

Dass während dieser Jahre das Studium der Jurisprudenz durchaus nicht vernachlässigt, im Gegentheil im letzten Jahre mit Rücksicht auf das Examen eifrig und erfolgreich betrieben wurde, ergibt sich aus dem Umstande, dass beide Brüder sich nach vollendetem Triennium zum juristischen Examen meldeten. Bei dieser Gelegenheit schieden sich auch die bis dahin so gleichartigen Lebenswege der beiden Brüder, und ihrem kaum je unterbrochenen Zusammensein folgte eine dauernde Trennung. Der ältere Bruder Hermann, der schon auf der Universität beschlossen hatte, sich seiner Vaterstadt zu widmen und ein unabhängiger Hildesheimer zu bleiben, meldete sich in Hildesheim zum Advokatenexamen, bestand dasselbe glücklich und ging an das Stadtgericht zu Hildesheim. Der jüngere dagegen, Ferdinand Roemer, beabsichtigte die Staatslaufbahn einzuschlagen und meldete sich zum Richterexamen. Aber es verlautet nichts davon, dass er das Examen bestanden hätte, dagegen finden wir ihn mit Beginn des Jahres 1840 in Berlin, Naturwissenschaften studierend. Auch die „vita“ seiner Doctordissertation meldet nur ganz kurz darüber „omnino relictis jurisprudentiae castris“. Diese jähe, ohne nähere Nachrichten unverständliche Unterbrechung erklärt sich in folgender Weise.

Ihnen Allen sind die Vorgänge bekannt, die im Sommer 1837 in Hannover sich abspielten. Am 20. Juni 1837 fiel das Königreich Hannover durch den Tod Wilhelms IV. von England an Ernst August von Cumberland. Das ganze Land jauchzte freudig auf, ob der dadurch gewonnenen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von England, und mit Jubel wurde Ernst August von seinem Volke empfangen. Aber dieser Jubel verstummte schnell, denn am 5. Juli 1837 hob Ernst August das hannoversche Staatsgrundgesetz von 1833 auf. Die ungeheure Erregung, welche damals das ganze hannoversche Land und, weit über seine Grenzen hinaus, ganz Deutschland ergriff, ist Ihnen Allen bekannt, ebenso die sich daran anschliessende Weigerung der „Göttinger Sieben“, den Huldigungseid zu leisten, und ihre daraufhin erfolgte Amtsenthebung. Auch andere Beamte hatten ähnlich gehandelt und waren ähnlich behandelt worden.

Damals hatte sich auch der Amtsassessor Friedrich Adolf Roemer, der älteste Bruder Ferdinands, geweigert, den Huldigungsrevers für den der Verfassung untreu gewordenen König zu vollziehen, eine Handlungsweise, die ihm von der vorgesetzten Oberbehörde sehr übel vermerkt wurde, und daselbst wohl zu der Ansicht führte, dass es nicht gerathen sei, noch ein anderes Mitglied der Familie Roemer zum Staatsdienst zuzulassen.

Als daher Ferdinand Roemer seine Meldung zum Examen einreichte, bekam er keine Citation dazu. Alle, die mit ihm gleichzeitig sich gemeldet hatten, waren längst citirt und hatten schon das Examen gemacht, nur er nicht. Er wandte sich deshalb mit einer sich beschwerenden Anfrage an die Oberbehörde und erhielt darauf vom Minister die Antwort: er möge sich noch kurze Zeit gedulden, durch die Gnade des Königs werde die Citation wohl bald erfolgen. Doch dem Rechtsgefühl und dem freiheitlichen Empfinden Ferdinands widerstrebte eine solche Anschauung der Verhältnisse. Seinem

eigenen Gefühl ebensosehr wie dem Drängen der beiden älteren Brüder folgend, erwiderte er kurz, dass er von der Gnade des Königs nichts verlange, wenn die Citation nicht als sein gutes Recht erfolge, so verzichte er überhaupt darauf, und man möge ihm seine Zeugnisse zurücksenden. Damit war die Aussicht auf eine juristische Laufbahn in Hannover für ihn auf immer abgeschlossen.

So hatte der Vorgang, der in die Entwicklung eines Staatswesens umformend eingegriffen hatte, auch noch ein Nachspiel im Leben des Einzelnen, unseres Ferdinand Roemer, und lenkte dasselbe von der ihm ursprünglich vorgezeichneten Bahn ab. Wenn wir auch wohl mit Recht annehmen können, dass Roemer die juristischen Studien ohne allzu tiefes Bedauern aufgab, so ist es klar, dass er sich durch das ganze Vorgehen der Regierung gekränkt und in seinem guten Rechte verletzt fühlen musste. Wir aber können dieses Ereigniss, so unerfreulich es damals den jungen Gelehrten getroffen haben mag, mit Rücksicht auf seine Wirkung nur als ein höchst gedeihliches und erfreuliches bezeichnen, gab es doch Ferdinand Roemer erst ganz und gar der Wissenschaft hin, der er später mit so reichem Erfolge sein Leben widmen sollte.

Die nächste Folge war, dass Ferdinand seiner wahren, inneren Neigung folgend, sich entschloss, das Studium der Naturwissenschaften zu seiner Lebensaufgabe zu machen. Anfang 1840 ging er nach Berlin und machte sich hier mit einem wahren Feuereifer an die Arbeit. Bei Lichtenstein hörte er Zoologie, bei Johannes Müller Anatomie des Menschen, vergleichende Anatomie und Physiologie, bei Steffens Anthropologie, bei Mitscherlich Experimentalchemie, bei Heinrich Rose allgemeine Chemie, bei Dove Experimentalphysik, bei Weiss Mineralogie und Krystallographie, bei Gustav Rose Geologie und Mineralogie, bei von Dechen Geologie Deutschlands; und daneben fand er noch Zeit zu selbständigen palaeontologischen Untersuchungen. So konnte er denn schon nach bloss zweijähriger, angestrenzter Thätigkeit am 10. Mai 1842 in Berlin an der Friedrich-Wilhelms-Universität auf Grund seiner Arbeit „*De Astartarum genere et speciebus, quae e saxis jurassicis atque cretaceis proveniunt*“ die philosophische Doctorwürde erlangen. Von seinen drei Opponenten Beyrich, Ewald und Girard, die alle ihren Namen in der Wissenschaft zu hohen Ehren gebracht haben, sind ihm zwei in den Tod vorausgegangen, während Beyrich hochbetagt noch jetzt in Berlin lebt. Die Dissertationsschrift aber muss auch noch heute derjenige zu Rathe ziehen, der sich in der Formenmannigfaltigkeit dieses Molluskengeschlechts zurechtfinden will.

Mit unermüdlicher Arbeitskraft und ungeschwächter Arbeitslust ging der junge Doctor nun daran, sich durch grössere selbständige Arbeiten einen wissenschaftlichen Namen und Ruf zu schaffen. Die nächsten Jahre brachte er im Sommer auf géologischen Excursionen und Reisen in Nordwestdeutschland, im Winter mit der Ausarbeitung der Untersuchungsergebnisse in Berlin zu.

Die Frucht dieser Arbeiten ist das 1844 erschienene wichtige Werk: „Palaeontologisch-geognostische Darstellung des rheinischen Uebergangsgebirges“, das, als erstes, eine gründliche und eingehende Darstellung der geologischen Verhältnisse dieses Gebietes brachte und zugleich für unsere Kenntniss des deutschen Devons als grundlegend zu bezeichnen ist.

Schon während seiner Studienzeit hatte Ferdinand Roemer durch Beyrich und Ewald in Berlin Leopold von Buch, den berühmten deutschen Geologen, kennen, und dieser letztere ihn schätzen gelernt. Während seines jetzigen mehrmaligen Winteraufenthalts in Berlin wurde Roemer auch mit Alexander von Humboldt näher bekannt. Diese beiden berühmten Forscher, insbesondere aber Alexander von Humboldt, hatten ihn oft darauf aufmerksam gemacht, dass es für einen jungen Naturforscher keine bessere Gelegenheit zur Ausbildung und zum vortheilhaften Bekanntwerden gäbe, als eine erfolgreich durchgeführte, grössere wissenschaftliche Reise ins Ausland. Da dieser Rath durchaus mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmte, so bot Roemer Alles auf, ihm bald folgen zu können. Die entgegenstehenden Schwierigkeiten wurden beseitigt, die erforderlichen Mittel beschafft, und so konnte er im Frühjahr 1845 seine Reise antreten. Das zunächst allgemein in Aussicht genommene Ziel waren die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Alexander von Humboldt hatte ihm ein glänzendes offenes Empfehlungsschreiben an alle Gelehrten Nord-Amerikas und insbesondere an die der Vereinigten Staaten mitgegeben, ein Schreiben, in dem er u. a. sagte, dass der Empfohlene ein Buch sei, in dem man nachschlagen könne, wo man wolle, und aus dem man auf alle Fragen eine gute Antwort erhalte. Und wie sehr Leopold von Buch Roemer schätzte, ergibt sich auch daraus, dass er ihm beim Abschied aus eigenen Mitteln eine grössere Geldsumme für die Reise zur freien Verfügung stellte.

Voll froher Zuversicht trat Ferdinand Roemer die Reise an, in der Hoffnung, in dem unerforschten Westen ein reiches wissenschaftliches Arbeitsfeld zu finden. Schon in Deutschland hatte er Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie viel Neues in Amerika noch für die palaeontologische Wissenschaft zu finden war. Ein deutscher Arzt, der sich seit längerer Zeit in den Mississippistaaten aufhielt, hatte dort gesammelte Naturalien wiederholt nach seiner Vaterstadt Hildesheim gesandt, wo auch Roemer sie gesehen hatte. Unter diesen letzteren hatten besonders einige Versteinerungen die Aufmerksamkeit und das Interesse des jungen Geologen in hohem Grade gefesselt; es waren vorzüglich erhaltene Exemplare aus der bis dahin in europäischen Sammlungen so gut wie unbekannten Blastoideengattung *Pentatrematites*. Nach den Mittheilungen des Arztes waren diese höchst merkwürdigen und interessanten Gebilde in der Umgegend seines Aufenthaltsortes ohne Schwierigkeit zu sammeln. Diese Nachrichten waren mit ausschlaggebend für die amerikanischen Reisepläne Roemers gewesen. Mit Recht sagte er sich, dass dort, wo der Laie mühelos so Werthvolles gefunden, für ihn, den Forscher, dessen Blick für alle diese Erscheinungen geschärft war, eine reiche Ernte zu erwarten sei.

Als er daher Ende April 1845 nach glücklich und ohne Zwischenfall überstandener Ueberfahrt in New-York zuerst den fremden Boden betrat, verwendete er einige Monate auf die geologische Bereisung dieses und der angrenzenden Staaten und begab sich dann weiter ins Innere, nach St. Louis, unterhalb des Zusammenflusses von Mississippi und Missouri, dem Aufenthaltsorte des Arztes, dessen nach Hildesheim gesandte Fossilien ihn nach Amerika gelockt hatten. Hier im Centrum des riesigen Kohlenkalkbeckens des Mississippi-Gebietes hielt Roemer sich mehrere Monate auf, das angrenzende Gebiet weithin durchstreifend und dabei ständig aufs eifrigste sammelnd und beobachtend. Von hier ging er gegen Ende des Jahres nach Süden, stromabwärts, bis New-Orleans, um von dort über See nach dem Staate Texas, dessen genauere geologische Erforschung in seinem weiteren Plane lag, zu reisen.

Mitte Dezember 1845 fuhr er von New-Orleans ab, die kurze Ueberfahrt verlief ohne Unfall und bald war Roemer in Texas wieder in voller, wissenschaftlicher Thätigkeit. Einundeinviertel Jahr lang blieb er dort, mit dem Studium der bis dahin fast noch völlig unbekannten natürlichen Verhältnisse des Landes, insbesondere mit der Untersuchung seines geologischen Baues beschäftigt. Die ganz ausserordentlichen Verdienste, die Roemer sich um die geologische Erforschung dieses Landes erworben hat, sind in Amerika stets rückhaltslos und mit Bewunderung anerkannt worden, und das Werk, das er dort mit so vielem Erfolge begann, ist nicht fruchtlos geblieben. Heute besitzt man in den meisten Staaten Nord-Amerikas eine, der in den europäischen Ländern in Gang befindlichen, ähnliche geologische Landesuntersuchung, die regelmässige, oft in Bezug auf Inhalt wie Ausstattung und Umfang gleich grossartige Berichte über ihre Thätigkeit erstattet. Die meisten dieser Berichte, und wohl ausnahmslos diejenigen über die neueren geologischen Untersuchungen in Texas, wurden in dankbarem, pietätvollem Gedenken an Roemer eingesandt. Die Arbeiten über Texas pflegten nicht selten die Widmung zu tragen: „dem Vater der Geologie von Texas.“

Roemers Aufenthalt in dem damals noch ganz unwegsamen und, besonders infolge der dort wohnenden wilden Indianerstämme, nicht ohne Gefahr zu bereisenden Inneren von Texas währte bis in die ersten Monate des Jahres 1847. Die Rückreise führte ihn zunächst wieder nach New-Orleans, von hier aus sollte sie nördlich gehen. Aber in dem ungesunden Küstengebiet erkrankte er aufs heftigste am Klimafieber, so dass sein Leben lange Zeit in höchster Gefahr war. Seiner Familie und seinen Freunden in Europa galt er länger als ein viertel Jahr überhaupt für todt. Indessen siegte seine Jugendkraft über den Angriff des Todes, die Krankheit wich, und Roemer erholte sich verhältnissmässig rasch. In gewohnter wissenschaftlicher Thätigkeit, wenngleich unter grossen Anstrengungen, konnte er Ende Juni 1847 seine Reise fortsetzen, die ihn zunächst nördlich nach dem Staate Kentucky, von dort östlich über die Alleghanies nach Baltimore und endlich wieder nach New-York führte, von wo die Ueberfahrt nach Europa vor sich ging. Reicher an Erfahrung und Wissen,

gereifter in seinen Anschauungen und schier überreich beladen mit wissenschaftlicher Ausbeute und mit Material für spätere Arbeiten kehrte er, nach mehr als zweieinhalbjährigem Aufenthalt in Amerika, und nachdem er einen grossen Theil der Vereinigten Staaten kennen gelernt hatte, im November 1847 nach Deutschland zurück.

Wieder in dem Vaterlande angelangt, nahm Roemer zunächst seinen dauernden Aufenthalt in Bonn, wo er sich schon am 10. April 1848 bei der philosophischen Fakultät als Privatdocent für die mineralogischen Wissenschaften habilitirte. Hier blieb er sieben Jahre lang, neben seiner Lehrthätigkeit vor allem der Veröffentlichung der zahlreichen Beobachtungen, die er auf der nordamerikanischen Reise gemacht, und der Bearbeitung des werthvollen, palaeontologischen Materials, das er dabei gesammelt hatte, lebend. Ausser der im Jahre 1849 erschienenen, in leichterer Form und mehr allgemeinverständlich gehaltenen Beschreibung seines Aufenthalts in „Texas. Mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderung und die physischen Verhältnisse des Landes“¹⁾ war das Ergebniss dieser mehrjährigen, stillen aber eifrigen Thätigkeit eine Reihe classischer palaeontologischer Monographien und umfangreicher geologischer Schriften.

Aber neben dieser, die Arbeitskraft eines gewöhnlichen Mannes voll ausfüllenden Thätigkeit war Roemer schon wieder mit anderen, neuen Gegenständen beschäftigt. Durch die oberste Bergbehörde Preussens hatte er den Auftrag erhalten, in Westfalen geologische Aufnahmen zu machen, behufs Herstellung einer geologischen Karte der Provinz in grösserem Maassstabe. Mit Eifer und mit der ihm eigenen Sorgfalt unterzog er sich der Aufgabe. Einen Theil der dabei von ihm aufgefundenen wissenschaftlich neuen Thatsachen hat er in der 1855 erschienenen Arbeit „Ueber die Kreidebildungen Westfalens“ niedergelegt. Diese Arbeit bildet das von seinem Bruder Friedrich Adolf in den „Versteinerungen des norddeutschen Kreidegebirges“ in den Grundzügen durchgeführte Werk für Westfalen bis in die Einzelheiten mit grosser Genauigkeit weiter. Die in diesem Werk enthaltenen, ebenso wie die anderen von Roemer bei seinen Untersuchungen in Westfalen gemachten geologischen Beobachtungen sind dann nachher von von Dechen für die Zusammenstellung der „Geologischen Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen“ verwerthet worden.

Obwohl Roemer in Bonn noch Privatdocent war, so war durch seine zahlreichen mustergiltigen Arbeiten die Aufmerksamkeit der geologischen Welt auf ihn gelenkt und seine hervorragende wissenschaftliche Bedeutung allgemein anerkannt. So ist es denn nicht auffallend, dass, als der mineralogische Lehrstuhl an der Breslauer Universität frei wurde, Roemer zu Ostern 1855 einen Ruf dahin als ordentlicher Professor der mineralogischen Wissenschaften und

1) Nach eigener Beobachtung geschildert. Mit einem naturwissenschaftlichen Anhang und einer topographisch-geognostischen Karte von Texas. Bonn 1849.

Leiter des kgl. mineralogischen Museums erhielt. Aber mitten in einer erfolgreichen, ihm zusagenden Thätigkeit stehend, umgeben von einem Kreise ihm liebgewordener Fachgenossen, unter denen ihm insbesondere von Dechen befreundet war, und auch sonst im „Naturwissenschaftlichen Verein für Rheinland und Westfalen“, dessen physikalischer Section er als Secretär vorstand, einen anregenden wissenschaftlichen Verkehr geniessend, kam ihm der Ruf nach Breslau durchaus nicht sonderlich verlockend vor. Und er war zunächst sehr geneigt, ja nahezu entschlossen, den Ruf abzulehnen, um so mehr, als er endlich noch in der stillen Hoffnung lebte, dass durch das, menschlicher Voraussicht nach, baldige Ableben eines dortigen Professors ein Lehrstuhl in Bonn selbst für ihn frei werden würde.

Erst nach längerem Besinnen, und vor allem dem sehr energischen Drängen seiner beiden älteren Brüder nachgebend, die ihm vorstellten, dass ein Gelehrter, der in der academischen Carriere vorwärts kommen wolle, einen derartigen Ruf nicht ablehnen und sich nicht an einen Ort binden dürfe, nahm Ferdinand Roemer den Ruf nach Breslau an. Er hat es nie bereut. Einerseits lebte der alte Professor, durch dessen Ableben für ihn eine Stelle in Bonn frei geworden wäre, noch zweiundzwanzig Jahre, und andererseits hat Roemer sich in Breslau bald so eingelebt und sich dort so wohl befunden, dass er nicht um alle Schätze der Welt zu bewegen gewesen wäre, seine Stellung dauernd zu verlassen. Was er in Bonn besessen und durch eine Uebersiedelung zu verlieren gefürchtet hatte, hat er Alles mehrfach in Breslau wiedergefunden: ein wissenschaftliches Arbeitsfeld, das seiner Schaffenslust und Schaffenskraft reichen Stoff bot, eine Lehrthätigkeit an zahlreichen, begeisterten Schülern, einen angenehmen Verkehr mit einem Kreise von Freunden der Naturwissenschaft, in dem er anregend wirken konnte, und einen vertrauten Freundeskreis.

Mit der Uebersiedelung Ferdinand Roemers nach Breslau im Sommer 1855 beginnt eine neue Periode seiner Thätigkeit, ein neuer Hauptabschnitt seines Lebens. Hatte er sich in geistiger und wissenschaftlicher Beziehung schon seit lange zum Meister von hervorragender Bedeutung emporgerungen, so endeten jetzt auch äusserlich seine Lehr- und Wanderjahre, und die Meisterjahre begannen. Abgesehen von kürzeren Unterbrechungen durch wissenschaftliche oder Erholungsreisen, war er sechsunddreissig und ein halbes Jahr dort, mehr als ein Menschenalter, eine Zeit, reich an Arbeit, reich an Erfolgen, reich an Glück, wie sie nur wenigen Begnadeten des Menschengeschlechts beschieden wird.

Von diesem Zeitpunkte ab, wo Roemer eine dauernde Heimat in Breslau fand, wird auch der äussere Lebensgang des Verewigten naturgemäss einförmiger, und für den Biographen tritt die wissenschaftliche Thätigkeit noch mehr wie vorher in den Vordergrund des Interesses. War es bisher zur Gewinnung eines Ueberblicks über Roemers Leben und Wirken am vortheilhaftesten, wenn wir zunächst die äusseren Wandlungen desselben, das Leben, in Betracht zogen und die wissenschaftliche Thätigkeit, das Wirken, in die nach dem ersten Gesichtspunkte entstandenen Abschnitte einfügten, so wird es sich empfehlen,

von dem Jahre 1855 ab den umgekehrten Weg einzuschlagen, zunächst seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit eine etwas eingehendere Besprechung zu Theil werden zu lassen und erst an diese die äusseren Veränderungen in kurzer Darstellung anzuschliessen.

Entsprechend seinen verschiedenen Eigenschaften als Forscher, als academischer Lehrer und als Museumsvorstand lässt auch die wissenschaftliche Thätigkeit Roemers diese drei Richtungen erkennen, die, wenn auch stets eng verbunden und vielfach sich berührend, doch im Grossen und Ganzen gesondert neben einander herlaufen. Naturgemäss wird daher auch in der Darstellung von Roemers Wirksamkeit diese Dreitheilung sich widerspiegeln.

Beginnen wir die Betrachtung seines Wirkens mit der Darstellung seiner productiv wissenschaftlichen Thätigkeit, so fällt uns zunächst die ganz ausserordentliche Fruchtbarkeit derselben auf. Nur um Ihnen eine ungefähre Vorstellung davon zu geben, will ich hier einige Zahlen anführen. In dem „Neuen Jahrbuch für Mineralogie etc.“, das eine ziemlich vollständige Uebersicht aller wichtigeren neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der mineralogischen Wissenschaften giebt, sind, in den Jahren 1842–89, 148 kleinere und grössere Aufsätze und Schriften Roemers berichtend aufgeführt; und in der Naturwissenschaftlichen Section der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, einer Vereinigung von Freunden der Wissenschaft, insbesondere der Naturwissenschaft, die mit unserer Naturforschenden Gesellschaft einige Aehnlichkeit besitzt, hat Roemer in der Zeit von 1855 bis 1890 nicht weniger als 236 verschiedene Mittheilungen gemacht: oft nur ganz kurze Bemerkungen, oft längere oder kürzere Berichte über neue Arbeiten von ihm selbst und anderen, oft aber auch Originalmittheilungen über neue Thatsachen, die ihm im Laufe seiner Arbeiten und Reisen sich ergaben. Wenn diese Zahlen auch nur eine ganz oberflächliche Bedeutung haben und erst noch einer sehr energischen kritischen Sichtung unterworfen werden müssten, wenn man daraus speciellere Schlüsse ziehen wollte, so lehren sie doch im allgemeinen beide übereinstimmend, dass die productiv wissenschaftliche Thätigkeit Roemers eine ausserordentlich umfangreiche war.

Im Hinblick auf diesen Thatbestand kann es natürlich hier nicht meine Aufgabe sein, Ihnen alle seine wissenschaftlichen Arbeiten einzeln vorzuführen und zu erläutern, nicht einmal die wichtigeren derselben kann ich Ihnen aufführen und besprechen, es wird und muss genügen, nur die allgemeinen grossen Gebiete, auf welchen sich die Arbeiten Roemers bewegen, kurz zu kennzeichnen.

Während seines Bonner Aufenthalts und früher hatte Roemer, wie schon vorhin ausgeführt, eifrig und erfolgreich an der Erforschung der geologischen Verhältnisse des nordwestlichen Deutschlands, insbesondere der Rheinlande und Westfalens gearbeitet. Das rheinische Uebergangsgebirge¹⁾, die Kreide-

1) Das Rheinische Uebergangsgebirge. Eine palaeontologisch-geognostische Darstellung Mit 6 Tafeln. Hannover 1844.

bildungen Westfalens¹⁾ und die jurassische Weserkette²⁾ sind die wichtigsten der hier einschlägigen Arbeiten Roemers. Erwähnt muss hier auch werden, dass er wesentlich an der durch von Dechen durchgeführten geologischen Kartirung der Rheinlande und Westfalens sowie an der von seinem Bruder Hermann herausgegebenen geologischen Karte von Hannover mitgewirkt hat. Dieses Arbeitsfeld hat er nach seiner Uebersiedelung nach Breslau naturgemäss nicht mehr in grösserem Umfange bebaut, da eine weitere Thätigkeit darauf durch die Entfernung erschwert war, vor allem aber, weil in der neuen Heimat auch neue Gegenstände sein Interesse in Anspruch nahmen.

Mit weit grösserer Ausdauer hielt Roemer dagegen an der Bearbeitung der mit seiner amerikanischen Reise in Zusammenhang stehenden Fragen fest. Nicht nur hatte er eine grosse Menge von Material, das der Bearbeitung noch harrete, von dorthier mitgebracht, durch seine besonders in Texas angeknüpften Verbindungen wurden ihm noch immer neu aufgefundene Versteinerungen u. s. w. von dorthier zugesandt. So ist denn zunächst, wie schon erwähnt, in Bonn, aber auch nachher in Breslau, eine ganze Anzahl nach Form und Inhalt unübertroffener, palaontologischer und geologischer Monographien über amerikanische Fossilien seiner Feder entsprungen. Die Arbeiten über die Gattung *Pentatremitites*³⁾, über *Melonites*⁴⁾, die diversen Abhandlungen über Kreideversteinerungen von Texas⁵⁾ sind die bekanntesten dieser Aufsätze. Ja, der Kohlenkalk von St. Louis und insbesondere die Kreideversteinerungen von Austin in Texas haben ihn noch während seines ganzen späteren Lebens beschäftigt und ihm zu neuen Arbeiten Stoff und Anlass geboten. Auch seine letzte Arbeit, an deren Förderung er noch in den Tagen dicht vor seinem Ende eifrig thätig war, und die jetzt infolge des jähen Todes unvollendet geblieben ist, handelt über die Kreide von Austin in Texas.

Ein drittes Arbeitsfeld, nach der Zahl der einschlägigen Arbeiten das umfangreichste, ergab sich für Roemer aus der geographischen Lage seiner neuen Heimat. Es war die Erforschung der geologischen und mineralogischen Verhältnisse Schlesiens. Mit seltenem Eifer, mit Sorgfalt und Ausdauer hat er dieses Gebiet bearbeitet, das für ihn bald an die Stelle seiner früheren, auf die Geologie Rheinland-Westfalens bezüglichen Thätigkeit trat und immer mehr und mehr der Mittel- und gewissermaassen Ruhepunkt seines wissenschaftlichen

1) Die Kreidebildungen Westfalens. Mit einer geognostischen Uebersichtskarte. Verhandl. d. naturwiss. Vereins für Rheinl. und Westf. Bd. XI 1854. Bonn 1855.

2) Die jurassische Weserkette. Mit einer geognostischen Uebersichtskarte. Zeitschr. d. deutsch. geolog. Ges. Bd. IX 1857. Berlin 1858.

3) Monographie der fossilen Crinoideenfamilie der Blastoideen und der Gattung *Pentatremitites* im Besondern. Mit 5 Tafeln. Archiv f. Naturgesch. Bd. XVII 1852.

4) Ueber den Bau von *Melonites multipora*, ein Echinid des amerikanischen Kohlenkalks. Mit 3 Tafeln. Archiv f. Naturgesch. Bd. XX 1855.

5) Die Kreidebildungen von Texas und ihre organischen Einschlüsse. Mit 11 Tafeln und einem die Beschreibung von Versteinerungen aus palaeozoischen und tertiären Schichten enthaltenden Anhang. Bonn 1852 u. a. m.

Wirkens wurde, auf den er stets wieder von anderen wissenschaftlichen Arbeiten zurückkehrte. Mit zäher Ausdauer war er thätig, theils durch eigene Beobachtungen unsere geologische Kenntniss Schlesiens zu erweitern, theils durch Registrirung der vielen vereinzelt fremden Beobachtungen dieselben der Wissenschaft zu erhalten und in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

Einen äusseren Anstoss erhielt diese Bearbeitung der schlesischen Geologie durch die ihm von der obersten Bergbehörde Preussens übertragene Herausgabe einer geologischen Karte von Oberschlesien, im Maassstabe 1:100 000 und im Anschluss an die schon in den sechziger Jahren erschienene, von Beyrich, Rose, Roth und Runge bearbeitete geologische Karte Niederschlesiens. Die für den Zweck der Karte erforderlichen Aufnahmen im Felde, die mehrere Jahre in Anspruch nahmen, wurden von ihm und seinen Hilfsarbeitern ausgeführt, und die Karte selbst erschien in zwölf Sectionen allmählich in den Jahren 1865—69. Mit dieser geologischen Karte, die durch die 1870 erschienenen dazugehörigen Erläuterungen zur Geologie von Oberschlesien¹⁾ ergänzt wurde, hat Roemer ein Werk von grösster Wichtigkeit nicht nur für das preussische Oberschlesien, sondern auch für die benachbarten Landestheile, insbesondere den polnischen Jura geschaffen, ein Werk, dessen Bedeutung eine allgemeine ist und weit über die Grenzen des behandelten Gebietes hinausreicht.

Aus einer Anregung, die ihm durch die schlesischen Verhältnisse gegeben wurde, hat sich auch das vierte Gebiet seiner Thätigkeit entwickelt. Die zahlreichen, interessanten Geschiebestücke versteinерungsführender Schichten, die sich in Schlesien besonders an bestimmten Fundorten vorfanden, wurden von ihm gesammelt resp. die schon vorher gesammelten durch Kauf in dem Museum zu Breslau vereinigt und das so gewonnene Material wissenschaftlich bearbeitet. Die erste grössere Arbeit dieser Art ist „die Fauna der silurischen Diluvialgeschiebe von Sadewitz bei Oels in Schlesien“²⁾, erschienen im Jahre 1861, ein werthvoller Beitrag zu dieser Frage. Auf diese Arbeit folgte eine Reihe bald kleinerer Notizen, bald grösserer Aufsätze über diluviale Sedimentärgeschiebe, bis schliesslich in der erst vor wenigen Jahren (1885) erschienenen „Lethaea erratica oder Aufzählung und Beschreibung der in Diluvialgeschieben enthaltenen Versteinerungen“³⁾ diesem ganzen Arbeitsgebäude der Schlussstein eingefügt wurde. Ebenso wie die Diluvialgeschiebe bearbeitete

1) Geologie von Oberschlesien. Eine Erläuterung zu der im Auftrage des Königl.-Preuss. Handelsministeriums vom Verfasser bearbeiteten geologischen Karte von Oberschlesien in 12 Sectionen. Mit palaeontologischem Atlas von 50 Tafeln und 14 colorirten Karten und Profilen. Breslau 1870.

2) Die fossile Fauna der silurischen Diluvial-Geschiebe von Sadewitz bei Oels in Niederschlesien. Eine palaeontologische Monographie. Mit 8 Tafeln. Erschienen als Festschrift der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur bei Gelegenheit der Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Kgl. Universität Breslau. Breslau 1861.

3) *Lethaea erratica* oder Aufzählung und Beschreibung der in Diluvialgeschieben enthaltenen Versteinerungen. Mit 11 Tafeln. Palaeontologische Abhandlungen, herausgegeben von W. Dames und E. Kayser. II. Band. 5. Heft. Berlin 1885.

Roemer auch die Funde diluvialer Säugethierknochen in den diluvialen und alluvialen Schichten Schlesiens und der Nachbarschaft. Auch einige im polnischen Jura gelegene Höhlen mit Resten von Menschen, prähistorischen Werkzeugen und diluvialen Säugethieren hat er in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen und in den „Knochenhöhlen von Ojców“¹⁾ 1883 beschrieben. Mit dieser letzteren, ausführlichen Arbeit hat Roemer sich mit Erfolg auch auf das Gebiet der vorgeschichtlichen Forschung begeben.

Von besonderem Interesse für uns ist die Thatsache, dass diese Untersuchung diluvialer Knochen und der Sedimentärgeschiebe Ferdinand Roemer auch in nähere Berührung mit unserer heimatlichen Provinz und mit der Naturforschenden Gesellschaft gebracht hat.

Bei der Beschreibung eines dem schlesischen Diluvium entstammenden Schädels vom Moschusochsen kam es ihm darauf an, ähnliche Funde aus dem ausserschlesischen deutschen Diluvium damit zu vergleichen. Auf Grund einer älteren Literaturangabe wandte Roemer sich 1874 mit der Anfrage, ob ein derartiges Object in den Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft vorhanden sei, an den Director derselben, Herrn Prof. Dr. Bail. Die Anfrage war von überaus günstigem Erfolge begleitet, und er erhielt mehr als er gehofft. Denn es fanden sich in den hiesigen Sammlungen zwei diluviale Hornzapfen von einem dem Moschusochsen nahe verwandten Thiere vor, die ihm behufs wissenschaftlicher Bearbeitung und literarischer Verwerthung zur Verfügung gestellt wurden. Roemer hat sie dann näher untersucht und 1875 in einem besonderen Aufsätze „Ueber C. E. von Baers *Bos Pallasii* aus dem Diluvium von Danzig“ in der Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft eingehend beschrieben und abgebildet.

Auch durch die Vorarbeiten zu seiner „*Lethaea erratica*“ kam er vielfach in Beziehung zu Westpreussen. Zwecks Erreichung einer möglichst grossen Vollständigkeit des Werkes war er genöthigt, die in westpreussischen Sammlungen, besonders im Provinzialmuseum zusammengebrachten, in unserer Provinz gefundenen versteinierungsführenden Geschiebe in den Kreis der Bearbeitung hineinzuziehen. Andererseits hat gerade diese Thätigkeit am meisten dazu beigetragen, seinen Namen in Westpreussen bekannt zu machen, da der Erforschung und Kenntniss der sedimentären Diluvialgeschiebe in unserer Provinz ja von vorneherein ein um so grösseres Interesse von Seiten der Bewohner entgegengebracht wird, als anstehendes Gestein bis auf geringe Ausnahmen uns vollkommen fehlt. Auch in persönliche Berührung mit mehreren Mitgliedern unserer Gesellschaft, wie mit anderen Personen der Provinz, ist Roemer dadurch gekommen, dass er allen aus unserer Provinz stammenden Bemühungen, selbst einen Beitrag zur Förderung der Kenntniss auf diesem Gebiete zu liefern, stets mit grosser Bereitwilligkeit fördernd zur Seite gestanden hat.

1) Die Knochenhöhlen von Ojców in Polen. Mit 12 Tafeln und einer geographischen Karten-Skizze. Palaeontographica. XXIX. Band. Cassel 1883.

Dass ein so schaffensfreudiger und ein in seiner Wissenschaft so umfassender Geist sich bei seiner Thätigkeit nicht eng auf einzelne Gebiete beschränkt hat, bedarf kaum erst der Hervorhebung. Vor allem auf seinem eigensten Specialgebiete, auf dem der palaeontologischen Forschung, hat Roemer in den verschiedensten Richtungen eigene Untersuchungen angestellt. Um nur ein Beispiel dafür zu nennen, mag hier an seine Beschreibung des *Python Euboeicus*¹⁾ erinnert werden. Als umfangreichstes und wichtigstes Erzeugniss seiner universalen, durch keine geographischen, äusseren Grenzen eingeeengten Thätigkeit auf palaeontologischem Gebiet ist aber die Herausgabe der *Lethaea palaeozoica* zu bezeichnen. Schon bei der dritten Auflage (1851—56) des von seinem Lehrer Bronn herausgegebenen grossen Werkes *Lethaea geognostica*, eines Werkes, das eine Aufzählung und Beschreibung aller aus den verschiedenen Schichten der Erdrinde bekannt gewordenen Versteinerungen beabsichtigte, hatte Roemer die Bearbeitung der organischen Reste der palaeozoischen Formationen übernommen, und der grosse Erfolg, den das Werk damals errang, beruht hauptsächlich auf dem ersten von Roemer herrührenden Bande. Seit der Mitte der siebziger Jahre bereitete er nun eine neue Ausgabe der *Lethaea geognostica* vor²⁾, und er selbst machte sich zunächst wieder an die Bearbeitung der palaeozoischen Fossilien, für die er von jeher eine besondere Vorliebe hatte. Es war ihm nicht vergönnt, das geplante Werk vollendet zu sehen, nicht einmal die neue *Lethaea palaeozoica* hat er vollkommen fertig stellen können. Zwar sind alle Tafeln erschienen, aber der Text ist nicht ganz vollständig; doch auch so, wie es jetzt von ihm hinterlassen ist, bildet das Werk ein wichtiges Hilfsmittel für das Studium der palaeozoischen Formationen.

Gleichfalls nicht in den Rahmen der vorhin aufgeführten Arbeitsgebiete passend, und mehr gelegentlicher Natur, sind die Arbeiten Roemers, zu denen ihm seine zahlreichen Reisen den Stoff boten. Hatte er auch seit 1855 Breslau zu seinem danernden Wohnsitz, zu seiner zweiten Heimat erkoren, so unternahm er doch alljährlich von hier aus weitere Reisen, durch die er nach und nach fast ganz Europa kennen lernte. So war er, um nur die grösseren dieser Reisen zu nennen, 1855 in der Auvergne und in Paris, 1858 in der Lombardei, 1859 in Norwegen, 1860 in Frankreich (Besançon), 1861 in Russland, 1863 in der Türkei und in Griechenland, 1864 in Spanien, 1867 in Italien, 1872 wiederum in Spanien, 1873 auf der Wiener Weltausstellung, 1874 in Belgien, 1875 in Mittel-Italien, 1876 in Irland, 1877 in Belgien, 1878 in Schweden und in Paris, 1879 in England, 1881, Gesundheit suchend in Nizza, 1883 in

1) Ueber *Python Euboeicus*, eine fossile Riesenschlange aus tertiären Kalkschiefern von Kumi auf der Insel Euboea. Mit Tafel. Zeitschr. d. deutsch. geolog. Ges. Bl. XXII 1870.

2) *Lethaea geognostica* oder Beschreibung und Abbildung der für die Gebirgs-Formationen bezeichnendsten Versteinerungen. Herausgegeben von einer Vereinigung von Palaeontologen. I Theil: *Lethaea palaeozoica*. Text-Lieferung I und II und Atlas mit 62 Tafeln. Stuttgart 1876—1883.

London, 1885 an der Adria, 1886 an der Riviera, 1887 in Ober-Italien, ausserdem während seines Bonner Aufenthalts 1851 in England besonders auf der Insel Wight und mehrmals in Belgien; endlich häufig in Russisch-Polen Oesterreichisch-Schlesien, sowie in allen Gauen Deutschlands. Von diesen Reisen brachte er stets reiche Sammlungsschätze mit, denn er konnte, unterstützt durch eine seltene Beobachtungsgabe, selbst in kurzer Zeit in geologisch interessanten Gegenden eine Fülle von werthvollen Naturobjekten zusammenbringen; auch schlossen sich an diese Reisen zahlreiche, meist kleinere Arbeiten, die die geologischen, palaeontologischen und mineralogischen Verhältnisse der besuchten Länder zum Gegenstand hatten.

Schon diese kurze Uebersicht der Forschungen Roemers ergibt ein Bild von der erstaunlichen Vielseitigkeit, der seltenen Fruchtbarkeit seines geistigen Schaffens. Aber mit seiner schriftstellerischen Thätigkeit ist die wissenschaftliche Bedeutung Roemers noch nicht erschöpft, und nur zur Hälfte würden seine Verdienste um die Wissenschaft gewürdigt sein, wollte man nur seine Forschungen in Betracht ziehen. Auch vom geistigen Lichte gilt wie vom materiellen, dass es erleuchtet nicht nur durch die direkt von ihm ausgesandten, sondern auch durch die reflectirten Strahlen. Und entsprechend dem Umstande, dass Roemer neben seiner Thätigkeit als Forscher ein besonderes Gewicht auf die Wirksamkeit als academischer Lehrer legte, sind seine Erfolge als Lehrer nicht minder gross wie die seiner schriftstellerischen Arbeiten.

Zu dieser hervorragenden Lehrthätigkeit war Roemer vor allem durch sein ganz ungewöhnliches pädagogisches Geschick befähigt; unterstützt wurde er dabei durch die von ihm für diesen Zweck angelegten vorzüglichen Sammlungen. Auch abstracte und dem Anfänger fast stets grosse Schwierigkeiten bereitende Abschnitte seiner Wissenschaft, wie z. B. die Anfangsgründe der Krystallographie, wusste er selbst dem minder Begabten oder minder Vorbildeten voll und ganz verständlich, ja interessant zu machen. In klarer und ganz einfacher, schmuckloser Weise trug er die Gegenstände vor; principiell verschmähte er in seinen Vorlesungen alles Blendwerk äusserer Verzierung; weder durch eleganten Satzbau noch durch kunstvolle Aneinanderkettung und Verbindung des Vorgetragenen versuchte er seine Hörer zu fesseln. So konnten denn seine Vorlesungen für den der Sache ferner Stehenden, der sich dem Gegenstande nicht mit ganzer Aufmerksamkeit hingab, zuweilen den Anschein der Trockenheit erhalten, dagegen waren sie für den, der sich ihnen mit Eifer widmete, der mit Leib und Seele bei der Sache war, eine reiche Fundgrube des Wissens, und vor allem die unvergleichliche, durchsichtige Klarheit der Darstellung verlieh ihnen einen stets neuen Reiz. Nicht zum wenigsten trug dazu die von Roemer stets befolgte Methode bei, jede in der Vorlesung gebrachte Angabe thunlichst sofort an einem geeigneten Naturobjekt zu erläutern, so dass mit jedem neuen Namen, den der Zuhörer in sich aufnahm, sich zugleich auch die dem Inhalte desselben entsprechende Vorstellung in seinem Geiste verbinden musste, und dass jedes blosses Wortwissen von vorneherein ausgeschlossen war.

Wie sehr Roemer selbst in den Vorlesungen bei dem Gegenstande war, konnte zwar schon jeder seiner Zuhörer leicht erkennen, der da sah, mit welchem stets gleichen Eifer er die Gegenstände, die er nun zum grossen Theil doch schon seit langer Zeit Jahr aus Jahr ein vortrug, seinen Zuhörern immer wieder von Neuem erörterte, bis er sich überzeugt hatte, dass er allgemein verstanden war. In ihrem ganzen Umfang kennen lernen konnte diese Begeisterung aber nur der, der zu beobachten Gelegenheit hatte, mit welcher peinlichen Sorgfalt Roemer für jedes Colleg seine Vorbereitungen insbesondere zur Herbeischaffung des nothwendigen Demonstrationsmaterials traf, und der in der Lage war, sich mit ihm täglich nach der Vorlesung zu unterhalten und dabei merkte, wie angeregt und munter er jedesmal aus dem Colleg herauskam. Darin änderte sich nichts, selbst zu einer Zeit, in der, wie es in den letzten Jahren in Breslau in Folge des fehlenden Nachwuchses von Studirenden der Naturwissenschaft zuweilen der Fall war, Roemer, der berühmte Forscher und Lehrer, vor nur zwei oder drei Zuhörern sprechen musste, wenn er nicht die Stunde ausfallen lassen wollte. Hier hätte Jeder, dem nicht wirkliche Begeisterung für sein Lehramt innewohnte, die Lust an den Vorlesungen verloren.

Als der charakteristischste, ja als ein geradezu einzig dastehender Zug seiner Lehrmethode aber muss die besondere Sorgfalt hervorgehoben werden, mit welcher Roemer darauf bedacht war, jedem seiner Schüler, jedem Naturwissenschaft Studirenden, gleichviel ob er sich speciell der mineralogischen Wissenschaft widmete oder nicht, unterschiedslos ob er bei ihm selbst Colleg gehört hatte oder bei anderen, die eingehendste Bekanntschaft mit den Naturobjecten zu verschaffen. Für diesen Zweck hatte Roemer eine Reihe von kleineren, wenngleich an sich betrachtet zum Theil recht umfangreichen Sammlungen (z. B. umfasste die palaeontologische mehr als hundert Schubkästen mit circa 3000 verschiedenen Stücken) angelegt. Diese sogenannten Lehrsammlungen waren ausschliesslich zur Demonstration während des Collegs und zum Gebrauch für das Arbeiten der Studirenden bestimmt. In sie wurden nur ausgewählte, ganz charakteristische Stücke aufgenommen, und sehr genaue, bei jedem Stück befindliche Etiketten sorgten dafür, dass die Gegenstände unter Zuhilfenahme eines Collegheftes oder Lehrbuchs auch dem Anfänger verständlich waren. Diese Sammlungen, deren es sechs gab, standen jedem Studirenden täglich während des ganzen Vormittags zur Benutzung offen, ohne dass dafür ein Honorar erhoben wurde, wie es an anderen Orten gewöhnlich der Fall ist. Die wissenschaftlichen Lehr- und Handbücher, die zur Durcharbeitung der Sammlungen neben dem Collegienheft erforderlich waren, wurden den Arbeitenden ohne weiteres zur Verfügung gestellt, und Roemer selbst durchschritt nicht nur täglich prüfend die Arbeitsräume, sondern war auch sonst mit stets gleicher Freundlichkeit zur Auskunft bereit. Ohne Uebertreibung kann man sagen, dass an keiner anderen deutschen Universität und noch weniger im Auslande eine derartige Erleichterung des mineralogischen Studiums vor-

handen ist, so vortrefflich auch sonst durchweg die Einrichtung unserer mineralogischen Institute ist.

Dieser seltenen Vereinigung von Umständen, dem ungewöhnlichen Lehrtalent und der vorzüglichen, durch die besten Hilfsmittel unterstützten Methode ist es offenbar zuzuschreiben, dass, wie es feststeht, Roemer eine überaus grosse Zahl seiner Schüler dazu veranlasst hat, sich dauernd der mineralogischen Wissenschaft zu widmen. Diese Thatsache ist um so bemerkenswerther, als es ihm vollkommen fern lag, Schule, im eigentlichen Sinne des Worts, zu machen, das heisst, die Studirenden zum selbständigen Arbeiten in seinem Institut heranzuziehen. In der That finden sich seine Schüler über die ganze Erde verstreut. Zahlreiche Bergleute in den verschiedensten Stellungen, hochgeschätzte Geologen und andere Gelehrte sowie ungezählte Lehrer an höheren Schulen sind seine Schüler gewesen. Auf vielen Lehrstühlen Deutschlands und Oesterreichs, in Schweden und Russland, in Nord- und Süd-Amerika, in Ostindien und Japan befinden sich seine Schüler und sind thätig, nach seinem Vorbilde die Lehren der Wissenschaft weiter zu verbreiten oder aber das von ihm erworbene Wissen praktisch im Dienste des Bergbaues oder der geologischen Landesaufnahme zu verwerthen.

Nicht unerheblich, wenngleich gegenüber der eben geschilderten Wirksamkeit zurücktretend, war auch die belehrende und anregende Thätigkeit, die Roemer als Secretair der Naturwissenschaftlichen Section der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur entfaltete. Hier, vor einem aus den verschiedensten Lebensstellungen und Berufsklassen zusammengesetzten Kreise von Freunden der Naturwissenschaft, hat er durch seine überaus zahlreichen — im ganzen in 36 Jahren 236 —, stets klaren, anregenden und gemeinverständlichen Mittheilungen und Vorträge sehr wesentlich dazu beigetragen, das Interesse für naturwissenschaftliche Angelegenheiten, insbesondere aber für die geologischen Verhältnisse Schlesiens in einem weiten Kreise zu erwecken und wachzuhalten, und seiner Anregung ist es zu verdanken, dass manche diesbezügliche neue Beobachtungen gemacht oder die schon vorhandenen der Vergessenheit entrissen wurden.

Von kaum geringerer allgemeiner Bedeutung wie die Lehrthätigkeit, und von ganz hervorragender Wichtigkeit für Breslau und Schlesien ist endlich die dritte Richtung von Roemers Schaffen gewesen, seine Wirksamkeit als Direktor des mineralogischen Museums der Kgl. Universität Breslau.

Der Naturforscher ist gezwungen, als Hilfsmittel seiner Thätigkeit Sammlungen der Naturkörper anzulegen, an deren Erforschung er arbeitet, denn nur in steter unmittelbarer Berührung mit der Natur ist für seine Arbeit eine dauernde Garantie der Richtigkeit geboten. Nicht zum geringsten gilt dies von der mineralogischen Wissenschaft. Derartige Sammlungen aber zweckmässig und allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend einzurichten, ist eine Gabe, die nicht Jedermann, vielmehr nur Wenigen zu eigen ist; und die Schwierigkeiten der Anlage und Erhaltung derselben steigern sich noch beträchtlich,

wenn diese Sammlungen ausser dem einen Zweck, als Hilfsmittel wissenschaftlicher Forschung zu dienen, noch den zweiten haben, zur Erläuterung der Vorlesungen, zum Arbeiten der Studirenden und endlich zur Belehrung des allgemeinen Publikums geeignet zu sein.

War es eine Naturgabe oder war es der von Jugend auf schon durch den steten Anblick der wohlgeordneten Vogelsammlung im väterlichen Hause geweckte Sinn für solche Dinge, gleichviel: Ferdinand Roemer besass die für eine derartige Aufgabe erforderlichen Fähigkeiten in selten hohem Grade. Als Roemer im Jahre 1855 die mineralogische Sammlung der Universität übernahm, fand er eine ziemlich werthvolle und einigermaassen geordnete Sammlung von Mineralien vor, eine recht mangelhafte petrographische Sammlung, die fast nur schlesische Gesteine in wenig bezeichnenden Handstücken enthielt, und eine ganz unbrauchbare palaontologisch-geologische Sammlung, von der nur wenig aufhebenswerth war. Diese Sammlungen waren in einigen niedrigen, mässig grossen und fast ganz dunklen Räumen eines alten, zur Breslauer Universität gehörigen Gebäudes aufbewahrt. Ein Stück des Himmels konnte man von dort aus nur sehen, wenn man sich weit zum Fenster hinauslehnte. Unter der Thätigkeit Roemers nahmen diese Sammlungen bald ein anderes Aussehen an, zunächst inhaltlich. Durch Ankäufe wurden besonders die palaontologisch-geologische, aber auch die anderen Sammlungen vermehrt. Alles, was von ihm und anderen auf diesem Gebiete in Schlesien gefunden wurde, suchte Roemer nach Kräften hier zusammenzubringen; ausserdem legte er seine ausserordentlich reichhaltigen Sammlungen, die er auf seinen, schon vorhin erwähnten, zahlreichen geologischen Reisen, sowohl in Amerika wie in den verschiedenen europäischen Ländern und innerhalb Deutschlands, zusammengebracht hatte, in dem mineralogischen Museum nieder. Die Anzahl dieser von ihm gesammelten Fossilien, die man bei jedem weiteren Eindringen in die Schätze des Museums von Neuem zu bewundern Gelegenheit hatte, ist auch für den eifrigen Sammler eine erstaunlich grosse, für die Fassungsgabe desjenigen, der nicht mit einem so lebhaften und ausgesprochenen Sammeleifer, nicht mit einer so schnell auffassenden, genialen Beobachtungsgabe ausgestattet ist, grenzt sie nahezu an das Unglaubliche.

In methodischer Hinsicht wurden zunächst sämmtliche Sammlungen aufs sorgfältigste nach einem festen Plan geordnet, sodann aber die schon vorhin erwähnten Lehrsammlungen zum Gebrauch bei den Vorlesungen und für die Studirenden von den Hauptsammlungen abgetrennt, ein Verfahren, durch das nicht nur die Bequemlichkeit der Benützung erhöht, sondern auch die Schonung der Hauptsammlungen in höherem Grade ermöglicht wurde. Endlich war Roemer unablässig bemüht, an Stelle der für die Zwecke eines mineralogischen Museums ganz unzulänglichen Räumlichkeiten, in denen sich die Sammlung zunächst befand, geeigneter zu erlangen. Seinen andauernden Bemühungen gelang es, auch hierin eine Besserung zu schaffen. Ein neues Gebäude wurde aufgeführt und sein ganzer zweiter Stock dem mineralogischen Museum zu-

gewiesen. Sechs Säle und fünf kleinere Zimmer standen so auf einmal zur Verfügung des Museums. Das waren Räume, wie sie sich Roemer gewünscht hatte, licht, hoch und von der für solche Zwecke richtigen Grösse. Die innere Ausrüstung liess er ohne überflüssigen Schmuck, aber in gediegener und gefälliger Ausführung und vor allem in der, den Bedürfnissen eines mineralogischen Museums, wie er es sich dachte, angemessensten Form herstellen. Im Frühjahr 1866 war das Gebäude auch im Innern fertig, und schon im Mai desselben Jahres erfolgte die Ueberführung der Sammlungen.

Bei seinen Verhandlungen mit dem Ministerium gelegentlich des Neubaus hatte Roemer den Standpunkt betont, dass das Museum zugleich der allgemeinen öffentlichen Belehrung dienen müsse, da die mineralogischen Wissenschaften für Schlesien, in dessen Haushalt der Bergbau eine so hervorragende Rolle spielt, von besonderer Wichtigkeit und allgemeinem Interesse seien, und eine andere, dem allgemeinen Publikum leicht zugängliche, umfassende und wohlgeordnete Sammlung noch nicht bestehe. Das Ministerium billigte diesen Plan, und es musste nun bei Aufstellung der Sammlungen in den neuen Räumen dieser Gesichtspunkt berücksichtigt werden. Roemer erkannte sofort, dass das zur Schau-Aufstellen aller Sammlungsgegenstände diesem Zwecke, der Belehrung des Publikums, durchaus nicht dienlich sein würde, auch abgesehen von dem schädlichen Einflusse dieser Methode für die Objekte selbst. Daher verwandelte er die Zweitheilung des Museums, die bis dahin bestanden, in eine Dreitheilung. Zu der umfassenden Hauptsammlung für die Zwecke rein wissenschaftlicher Arbeit, und der Lehrsammlung, für den Gebrauch der Studirenden und bei Vorlesungen, trat als dritte Abtheilung die Schausammlung für das grössere Publikum. Die letztere, ausschliesslich aus charakteristischen, meist grösseren Stücken bestehend, war, soweit nothwendig oder wegen der Grösse der Stücke zulässig, unter Glas aufgestellt — nur die grössten Stücke standen frei —, während die beiden ersten Sammlungen in fest geschlossenen Schränken nach Möglichkeit vor den schädlichen Einflüssen von Licht und Staub geschützt waren. Von den vier, das eigentliche, dem grösseren Publikum zugängliche Museum bildenden Sälen enthielten drei die verschiedenen allgemeinen Schausammlungen, während der vierte ausschliesslich zur Aufstellung charakteristischer schlesischer Mineralkörper diente. Die entsprechenden Hauptsammlungen fanden in den Schränken unter den Schausammlungen ihren Platz.

Nahezu zwei Jahre nahm die Anordnung und Aufstellung der Sammlung in Anspruch und Roemer, unterstützt durch den damaligen ausserordentlichen Professor Websky und seinen Assistenten Fiedler, arbeitete mit unermüdlichem Eifer daran, sie zu einer möglichst zweckmässigen zu gestalten. Dafür konnte er aber im Jahre 1868, als er einen „Führer durch das Museum“¹⁾ herausgab, mit Recht sagen: „Nun ist aber auch das erfreuliche Ergebniss

¹⁾ Das Mineralogische Museum der Königlichen Universität Breslau. Ein Führer für die Besucher desselben. Mit einem Grundrisse des Museums. Breslau 1868.

erreicht, dass unter den Mineralogischen Museen Deutschlands zwar wohl einige, wie diejenigen in Berlin, in Wien und in München, welche als Landes-Museen über ausgedehnte Mittel für den Ankauf verfügen, dem unserigen an Umfang der Sammlungen weit voranstehen, keines aber dem unserigen an Zweckmässigkeit der Aufstellung und in der gleichmässigen Durchführung eines einheitlichen Planes der Anordnung gleichkommt.“

Schon damals war durch Roemers Eifer der Umfang der Sammlungen gegenüber dem Bestande von 1855 mehr als verdreifacht, und seitdem sind dieselben durch Roemers eigene Thätigkeit, durch Schenkungen und insbesondere durch bedeutende Ankäufe, unter denen die der grossen Göppert-schen Sammlung fossiler Pflanzen und der Trautscholdsehen Sammlung russischer (vorwiegend Jura-) Fossilien als zwei der wichtigsten hervorgehoben zu werden verdienen, unaufhaltsam gewachsen, so dass ihr heutiger Umfang mindestens doppelt so gross ist als der im Jahre 1868 und dass nicht nur alle Winkel der Museumsräume, sondern auch alle Nebenräume desselben mit Sammlungsgegenständen gefüllt sind. Daher stand Roemer mit der Universitäts-Verwaltung schon seit geraumer Zeit wegen Vergrösserung der Museums-räumlichkeiten durch Ueberlassung eines weiteren Stockwerkes in demselben Gebäude in Verhandlung.

Dass Roemer, der ausgezeichnete Forscher und Gelehrte, der eifrige Sammler, die grosse Hauptsammlung, die ihm als Hilfsmittel bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten diente, in vorzüglichem Zustande erhielt, dass er sie nach allen Kräften zu vermehren suchte, erscheint uns selbstverständlich; auch dass er, der begeisterte Lehrer, die Lehrsammlungen mit allergrösster Sorgfalt behütete und keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen liess, sie zu ergänzen und zu verbessern, kann uns nicht Wunder nehmen. Aber es verdient besonders hervorgehoben zu werden, dass er auch den für die Belehrung des allgemeinen Publikums bestimmten Schausammlungen die gleiche unermüdliche Fürsorge angedeihen liess, ja dass auf ihre Aufstellung und geeignete Etikettirung relativ sogar noch eine grössere Mühe und Zeit verwendet wurde, als auf die der anderen Sammlungen. Für ihn war eben die Schausammlung das wichtigste, ja gewissermaassen das einzig vollgültige, jedenfalls aber das einzige ihm ganz sympathische Hilfsmittel zur Verbreitung mineralogischer Kenntnisse im allgemeinen Publikum. Daher wurde sie auch ständig durch neue besonders geeignete Stücke ergänzt, deren tadellose Aufstellung Roemer stets mit grösster Sorgfalt überwachte. Die grosse Arbeitsleistung, die das Museum und im speciellen die Schausammlung repräsentirte, konnte ganz nur der würdigen, der aus eigener Erfahrung wusste, dass bei einem grossen Theile derselben jedes Stück, wie es dort stand, das Resultat einer bis ins einzelne mit Absicht durchgeführten, oft mehrstündigen Arbeit war.

In dieser peinlichen, stets gleichen Sorgfalt lag auch zum Theil das Geheimniss des geradezu bestechenden Eindrucks, den das Museum auf jeden Besucher ausübte, im Gegensatz zu nicht wenigen anderen naturhistorischen

Museen, die oft trotz eines überaus werthvollen Inhalts durch die Ueberfülle der ausgestellten Gegenstände einen ermüdenden oder durch unübersichtliche Aufstellung oder mangelhafte Etikettirung einen verwirrenden Eindruck auf den Besucher machen. Aber was in dem Roemerschen Museum so angenehm auf den Besucher wirkte, war nicht nur der Eindruck eines absichtlichen, gefälligen Maasshaltens im Umfang, nicht nur die Erkenntniss der leichten Uebersichtlichkeit in Folge der überaus klaren, planmässigen Anordnung und sorgfältigen Etikettirung, nicht nur der Umstand, dass jedes, auch das am wenigsten günstig gestellte Stück von dem Beschauer mit Leichtigkeit voll und ganz gesehen werden konnte, über alle dem lag noch ein das ästhetische Gefühl des Beschauers überaus wohlthuend berührendes Etwas, das aus der in sich durchaus abgerundeten und harmonischen Gestaltung des Ganzen sich erklärte, und das dem feinen, fast künstlerischen Gefühle Roemers, das ihn bei der Einrichtung geleitet hatte, zu danken war. Im übrigen sind Sie gerade hier in Danzig in der Lage, sich einen klaren Begriff von den Principien Roemerscher Museologie zu verschaffen, da die Einrichtung und Aufstellung der geologisch-palaeontologischen und der mineralogisch-petrographischen Sammlung unseres Westpreussischen Provinzialmuseums, soweit mit den abweichenden Räumlichkeiten vereinbar, getreu nach dem Vorbilde des Mineralogischen Museums in Breslau durchgeführt ist.

Die verdienstvolle und vielseitige wissenschaftliche Thätigkeit Roemers, die wir nach ihren verschiedenen Richtungen soeben in den wesentlichsten Zügen kennen gelernt haben, fand den weitgehenden und ungetheilten Beifall seiner Fachgenossen und weiter Kreise darüber hinaus. Akademien und wissenschaftliche Vereine ernannten ihn zu ihrem Mitgliede, Museen und Sammlungen wurden in dieser oder jener Hinsicht und in mehr oder minder weitgehendem Maasse nach seinem Vorgange eingerichtet, und eine Reihe neuer Thier- und Pflanzenspecies wurden von ihren Autoren nach ihm benannt; sei es um seine wissenschaftlichen Verdienste im allgemeinen zu ehren, sei es um ihm ihren Dank für die Förderung ihrer eigenen wissenschaftlichen Studien zu bezeugen. Unter diesen nach ihm benannten Species will ich hier nur zwei anführen, da sie sich auf westpreussische Vorkommnisse beziehen und beide von Mitgliedern unserer Naturforschenden Gesellschaft aufgestellt sind. Der Direktor des hiesigen Provinzialmuseums, Herr Prof. Dr. Conwentz, hat eine sehr charakteristische, uns im baltischen Succinit erhaltene Cistaceenfrucht *Cistinocarpum Roemeri* und Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Kiesow ein in cenomanem glaukonitähnlichem Gestein bei Spengawskan nahe Pr. Stargard aufgefundenes Gastropod *Turbo Roemerianus* benannt.

Auch wurde mehrfach der Versuch gemacht, Roemer unter günstigen Bedingungen von der Stätte seiner Wirksamkeit in Breslau zu entführen, aber dieser Versuch scheiterte stets, sowohl an der Thatsache, dass Roemer in Breslau ein ihm so überaus zusagendes Arbeitsfeld gefunden und sich dort ausserordentlich wohl fühlte, wie auch daran, dass es ihm vollkommen fern

lag nach äusserlicher Anerkennung zu streben und sein Glück in den äusseren Beziehungen seiner Stellung zu suchen. Unter diesen Versuchen verdient der anfangs der sechziger Jahre unter Georg V. von Hannover gemachte, ihn für eine Professur in Göttingen zu gewinnen, Erwähnung. Denn abgesehen von den sehr günstigen Bedingungen, die er enthielt, musste er auch insofern eine besondere Anziehungskraft ausüben, als, wie für Jeden so sicher auch für Roemer, der Gedanke etwas verlockendes haben musste, an derselben Universität, auf der er den grössten Theil seiner glücklichen Studienzeit verbracht, nun auch selbst als Lehrer thätig zu sein. Aber auch hier blieb Roemer fest, und charakteristisch für sein Fühlen ist die Antwort, die er gab: dass die Preussen ihn in schlechten Zeiten gut aufgenommen hätten, und dass er nun auch Preusse bleiben wolle. Erfreulich ist, dass auch die ihm vorgesetzte Regierung die Verdienste Roemers zu würdigen wusste und dem durch äussere Zeichen Ausdruck gab. Die im Jahre 1870 erfolgte Ernennung zum Geheimen Bergrath durfte er mit Recht als eine Anerkennung speciell der durch Herausgabe der geologischen Karte von Oberschlesien erworbenen Verdienste ansehen. So wenig er selbst gewohnt war, ein besonderes Gewicht darauf zu legen, mag hier erwähnt sein, dass Roemer von sonstigen Auszeichnungen den Rothen Adlerorden IV. Klasse und den Preussischen Kronenorden II. Klasse erhalten hat.

Nicht der geringste Lohn endlich, den Roemer für seine mühevollen Thätigkeit erntete, war die ihm allezeit freudig dargebrachte Verehrung seiner Schüler.

Gegenüber der so inhaltreichen wissenschaftlichen Thätigkeit Roemers während seines Breslauer Aufenthalts treten fast vollkommen die Vorkommnisse und Veränderungen seines äusseren Lebens zurück. Seiner zahlreichen Reisen ist schon gedacht worden, ebenso habe ich erwähnt, dass er, besonders behufs Vorarbeiten für die geologische Karte von Oberschlesien, sehr viel in der Provinz, ausserhalb Breslaus, thätig war. Uebersaus wichtig für sein ferneres Leben war, dass Ferdinand Roemer sich im Frühjahr 1869 mit Katharina Schäfer, der Schwägerin seines Amtsgenossen, des Professors der Zoologie Grube, vermählte, mit der er in nahezu dreiundzwanzigjähriger, kinderloser, aber überaus glücklicher Ehe bis zu seinem Lebensende vereint blieb. Das ruhige, aber ungetrübte und vollkommene Glück dieser Ehe ganz zu würdigen, ist nur der im Stande, der es im Kreise der Familie selber zu beobachten Gelegenheit hatte; für den damit Vertrauten aber steht es fest, dass wir es ohne Zweifel zum grossen Theile der unermüdlichen, sorgsamsten Pflege der Gattin zu danken haben, wenn wir uns seiner so lange in rüstigster Kraft und Frische zu erfreuen hatten.

Im Frühjahr 1881 wurde Roemer von einer überaus heftigen Erkrankung der Lunge befallen, so dass sein Leben längere Zeit in grosser Gefahr schwebte und nach Beseitigung derselben die Aerzte ihm als Nachkur einen längeren Aufenthalt im Süden verordneten. Diesem Rathe folgend, ging er nach Nizza,

wo er in dem herrlichen Klima und umgeben von der wunderbaren Schönheit der Natur die erhoffte Genesung fand, so dass er nach ungefähr einjähriger Abwesenheit, Ende April 1882, vollkommen genesen nach Breslau zurückkehrte.

Seitdem blieb er von ernsterer Krankheit verschont, und in vollster Gesundheit konnte er am 5. Jannar 1888 die Feier der Vollendung seines 70. Lebensjahres begehen. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, wie gross das Maass von Liebe und Verehrung war, die Roemer besass. Aus allen Theilen Deutschlands und über die Grenzen desselben hinaus wurden ihm von Freunden und Verehrern, von Collegen und ehemaligen Schülern, von wissenschaftlichen Vereinen und Privaten Huldigungen und Glückwünsche zu theil. Auch unsere Heimat war dabei betheiligt. Die Naturforschende Gesellschaft zu Danzig übersandte ihm zu diesem Tage das künstlerisch ausgestattete Diplom als Ehrenmitglied, und eine Anzahl in Danzig ansässiger ehemaliger Schüler widmete ihm in Erinnerung daran, dass er während seines Besuchs in Danzig im Sommer 1887 eine lebhafte Freude an der architektonischen Eigenart unserer Stadt wie an der landschaftlichen Schönheit ihrer Umgebung gehabt hatte, ein Album mit Ansichten von Danzig und seiner Umgegend. Auch die Breslauer Universität und Studentenschaft beabsichtigten, ihm eine würdige Feier zu bereiten, aber mit der ihn auszeichnenden Bescheidenheit lehnte er dieselbe ab, indem er insbesondere auf das in wenigen Jahren darauf folgende fünfzigjährige Doktorjubiläum als auf einen würdigeren Anlass zu einer Feier hinwies. Nur eine Abordnung seiner noch in Breslau studirenden Schüler empfing er, und, sichtlich bewegt, erwiderte er auf ihren, in die Form eines Dankes für seine Verdienste als akademischer Lehrer gekleideten Glückwunsch, dass er es stets als eine seiner vornehmsten Aufgaben betrachtet habe, seine jungen Freunde in die Wissenschaft, die ihm selbst so hohe Befriedigung verschaffe, einzuführen.

Im Sommer 1888 erkrankte Roemer an einem schmerzhaften Leiden, das er aber bald glücklich überstand. So konnte er denn frischer als je, wie fast alljährlich, so auch noch 1890 und 1891 an der Jahresversammlung der Deutschen Geologischen Gesellschaft theilnehmen. Aber die Feier seines 50jährigen Doktorjubiläums, auf die er bei Gelegenheit seines 70. Geburtstages hinwies, er sollte sie nicht mehr erleben. Schon rüsteten sich die Geologen Deutschlands und der grosse Kreis seiner Freunde und Verehrer auf dem ganzen Erdenrund, ihm zu dem auf den 10. Mai 1892 fallenden Jubiläum eine grossartige Ovation darzubringen; schon waren die Schritte gethan, um durch eine Stiftung für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der Palaeontologie und Geologie, dem Gebiete, auf welchem Roemer seine schönsten Lorbeern gepflückt hatte, seinen Namen auch den nachfolgenden Geschlechtern dauernd zur Nacheiferung vorzuhalten, als am 14. Dezember 1891 die Kunde sich verbreitete, dass ein jäher Tod in der Nacht vom 13. zum 14. seinem reichen Leben ein Ende gemacht habe. So unerwartet diese Nachricht seinen Freunden ausserhalb Breslaus kam, so unvorhergesehen trat der Schlag auch

für die ein, die täglich mit ihm zusammen waren. Noch am Abend vor seinem Tode traf er verschiedene Anordnungen zur Herbeischaffung des Demonstrationsmaterials für sein am nächsten Morgen zu haltendes Colleg. Nachts um drei Uhr erhob er sich von seinem Lager und bald darauf verlor er das Bewusstsein. So blieb er, bis um vier ein halb Uhr Morgens ein Lungenschlag sanft und schmerzlos sein Leben endete.

Wie Roemer selbst keine Vorahnung davon hatte, so hatten auch diejenigen, die in der letzten Zeit täglich lange mit ihm zusammen gewesen waren, keine auffallende Aenderung seines Wesens, keine besondere Gebrechlichkeit bemerkt, die sie etwas derartiges hätte befürchten lassen. Nur eine gewisse Indifferenz gegen das persönliche Ergehen und die wissenschaftliche Thätigkeit Anderer war in diesen letzten Tagen, wo er selbst noch eifrig an der Förderung einer Arbeit über Kreideversteinerungen von Austin in Texas thätig war, seinen Collegen befremdlich an ihm gewesen, der sonst für alles, was seine Freunde oder die Wissenschaft betraf, das lebhafteste Interesse hatte. Doch hätte dieser Umstand sich ebenso gut aus der eifrigen Beschäftigung mit seiner Arbeit erklären lassen können.

Welchen Schmerz sein Tod im Kreise seiner Angehörigen, welche Bewegung derselbe bei seinen Freunden und Verehrern, bei seinen Schülern, bei allen, denen Roemer durch Beruf oder wissenschaftliche Beziehungen oder als Mitglied derselben Gesellschaft nahe gestanden, hervorgerufen hat, das zu schildern, kann meine Aufgabe hier nicht sein. Aber als ein äusseres Zeichen dafür, dass sein Wirken auch in weiteren Kreisen bekannt und sein Name hochgeschätzt war, will ich nicht unerwähnt lassen, dass nicht nur die Zeitungen Breslaus ihm ausführliche Nachrufe widmeten, sondern dass die Nachricht von seinem Tode in kürzerer oder längerer Form durch fast alle allgemeinwissenschaftlichen Zeitschriften und politischen Tagesblätter Deutschlands gewandert ist.

Die Beerdigung fand am 17. Dezember 1891, drei Tage nach seinem Tode, statt. Die Leiche war in dem zu einem Trauersaal umgestalteten Arbeitszimmer Roemers aufgebahrt worden. Kein würdigerer Platz hätte gefunden werden können, um seinen sterblichen Ueberresten als eine zeitweilige Ruhestätte zu dienen, als dieser Raum, in dem er im Leben gewohnt war, weitaus den grössten Theil des Tages zuzubringen, wo er eine Reihe unvergänglicher Werke geschaffen hatte, und wo die stillen Zeugen seiner Thätigkeit, seine Bücher und Sammlungen, noch jetzt ernst von den Wänden auf den Sarg herabblickten. War es seinen Verehrern nicht vergönnt gewesen, Roemer zu seinem, in nur wenigen Monaten bevorstehenden Jubiläum ihre Huldigung darzubringen, so suchten sie jetzt, zum wenigsten ihm noch die letzte Ehre zu erweisen. Das zeigte nicht nur die grosse Zahl derer, die zum Theil aus weiter Ferne sich zum Begräbniss eingefunden hatten und die, jetzt zur ersten, traurigen Feier vereint, gehofft hatten, unter ganz anderen, fröhlichen Umständen in diesen Räumen mit dem Jubilar zusammenzutreffen;

das bewies nicht nur die Ueberfülle herrlicher Kranzspenden, die den Sarg vollkommen bedeckten, und unter denen auch unsere Stadt durch einen Kranz, den „die dankbaren Schüler in Danzig ihrem hochverehrten Lehrer Ferdinand Roemer“ gewidmet hatten, würdig vertreten war; das sprach sich vor allem auch in der zahlreichen Betheiligung der Einheimischen, insbesondere der Studirenden, bei der Beerdigung aus. Als der Sarg mehr und mehr sich in die Grube senkte, als das letzte, was körperlich an Ferdinand Roemer war, für immer ihren Blicken entchwand, erst da kam es den an der Feier Theilnehmenden ganz und mit überwältigender Schwere zur Empfindung, einen wie herben Verlust sie hier erlitten hatten, und manches von der Zeit und dem Leben gefurchte, wetterharte Mannesantlitz bewahrte, zuckend, nur mit Mühe die schickliche äussere Fassung.

Wir haben bisher versucht, einen Ueberblick über Roemers Leben und die wichtigsten Hauptmomente seiner Thätigkeit zu gewinnen, gestatten Sie mir nun, dieses Bild noch durch eine kurze Darstellung seiner Persönlichkeit — seiner äusseren Erscheinung wie seines inneren Wesens — zu ergänzen und zu vervollständigen. Beginnen wir mit der äusseren Erscheinung Roemers.

Eine hohe Gestalt, eher lager als voll, ein mässig grosses Haupt von spärlichen weissen Haaren bedeckt, ein von mehrfachen Falten gefurchtes, bartloses Gesicht mit scharf geschnittenen Zügen, die jede seiner Stimmungen aufs lebhafteste widerspiegeln, ein kräftig entwickelter, durch die etwas vorspringende Unterlippe ausgezeichneter Mund, eine mässig grosse Nase, die klar blickenden, grauen Augen, von reich entwickelten, buschigen Brauen beschattet, eine hochgewölbte, nur wenig querfaltige Stirn, das sind die Hauptmomente, aus denen sich das in der Erinnerung derer, die ihn genauer kannten, lebendig dastehende Bild des Verstorbenen zusammensetzt. Die straffe, überaus gerade Haltung seines hohen, weit über Mittelgrösse erreichenden Körpers — selbst in dem letzten Lebensjahre ging er kaum merklich vornüber gebeugt — verbunden mit der ruhigen Würde, die für gewöhnlich über der ganzen Erscheinung lag, machte auch auf den Fremden unwillkürlich einen imponirenden Eindruck, der nicht unwesentlich gehoben wurde durch die stets dunkle, meist schwarze, dem Einfluss der Mode nur soweit unvermeidlich unterworfenen Kleidung.

Dieser imponirenden äusseren Erscheinung entsprach auch das innere Wesen Roemers. Wenn er auch den ihm Fremden stets höflich, zuweilen mit grosser Liebenswürdigkeit behandelte, wenn er sich den Wünschen desselben auch zuvorkommend und gefällig zeigte, zunächst blieb er ihm gegenüber doch kühl und von einer gemessenen Zurückhaltung. Sich schnell an einen Fremden anzuschliessen und diesem eine leichte Annäherung zu gestatten, lag ihm durchaus fern. Erst wenn er Jemanden längere Zeit und genauer kennen gelernt hatte, erst wenn derselbe ihm persönlich näher

getreten war, erst dann gestattete er ihm einen tieferen Einblick in sein inneres Fühlen. Dann aber konnte er von einer hinreissenden Liebenswürdigkeit, von herzugewinnender Güte sein. Hatte Roemer Jemanden lieb gewonnen, so zeigte sich das bei den verschiedensten Gelegenheiten, ob er ihm einen Rath gab, ob er ihn lobte oder ob er etwas an ihm tadelte, immer hatte derselbe das sichere Gefühl, dass alle diese Handlungen und Worte Roemers der Ausfluss nicht einer oberflächlichen, sondern einer wirklich von Herzen stammenden Güte waren.

Wenn dieser Charakterzug Roemers naturgemäss nur einem beschränkten Kreise kenntlich wurde, so konnten dagegen auch ihm weniger Nahestehende einen anderen hervorstechenden Zug seines Wesens erkennen, ich meine die ehrliche Offenheit seines Urtheils. Es war im allgemeinen nicht Roemers Art, ein abweisendes Urtheil in verbindliche und vermittelnde Form zu kleiden, noch dort, wo ihm etwas missfiel, an Stelle des Tadels ein zurückhaltendes und abgemildertes Urtheil abzugeben. Er pflegte im Gegentheil seine Ansicht über die Dinge und seine Meinung über die Personen auch vor diesen selbst frei und ehrlich und oft mit verblüffender Offenheit auszusprechen. Aber selbst wenn sein Urtheil einen herben Tadel enthielt, konnte es doch kaum wirklich verletzend auf den davon Betroffenen wirken, weil stets klar zu erkennen war, dass es nicht sowohl der betreffenden Person als vielmehr lediglich der Sache an sich galt, und dass nicht missgünstige Absicht ihm dazu geleitet hatte, sondern dass es nur der wahre und ungeschminkte Ausdruck seiner innersten Ueberzeugung war. Dieser ehrlichen Offenheit entsprach es auch, dass Roemer durchaus kein Hehl daraus machte, dass er über viele ausserhalb der Wissenschaft liegende Fragen seine eigene, freie Meinung hatte, die von der der grossen Masse erheblich abwich. Aber in dem gleichen Maasse, wie er für sich das Recht in Anspruch nahm, seine eigene, freiere Meinung zu haben, sie auszusprechen und danach zu handeln, wo und wie weit er es für gut hielt, erkannte er dieses Recht auch Anderen zu, und er achtete jede noch so sehr von der seinigen abweichende Meinung in diesen der Wissenschaft nicht zugänglichen Fragen, sobald er sah, dass sie aus tiefer, innerer Ueberzeugung entsprang. Dagegen war geistige Halbheit und Kriecherei ihm in hohem Grade zuwider.

Können wir so als die hervorstechendsten Züge seines Charakters Offenheit und Herzensgüte bezeichnen, neben denen andere, wie höfliches Entgegenkommen, Freundlichkeit, eine seltene Fähigkeit zu angenehmem, geselligem Verkehr, ein köstlicher, nie versiegender Humor und ein zuweilen scharfer Witz mehr zurücktreten, so muss man als den Grundzug seines wissenschaftlichen Denkens, der allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten eine gemeinsame Signatur verleiht, den einer bis in ihre äussersten Consequenzen getriebenen Vorsicht und Kritik hinstellen. So wenig er für seine Person sich darauf beschränkte, mit seinen Gedanken dort Halt zu machen, wo das bis jetzt von der Wissenschaft urbar gemachte Feld aufhört, so wenig er davon Abstand

genommen hatte, sich für sich selbst sehr bestimmte Vorstellungen über das jenseits dieser Grenze liegende Gebiet zu machen, so wenig er aus dieser seiner Ansicht im vertrauten Gespräche ein Hehl machte, so sehr hat er es vermieden, derartige Ansichten, die nur möglich oder selbst nur wahrscheinlich und nicht direkt bewiesen waren, in seinen Vorlesungen und Schriften eingehender und anders als referierend unter Erwähnung der sich gegenüberstehenden Standpunkte zu besprechen. Das Wort seines grossen Lehrers Johannes Müller: „Die Hypothese gehört in das Studirzimmer des Forschers und nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit“ hatte er sich rückhaltlos zu eigen gemacht und zur Richtschnur seiner schriftstellerischen Thätigkeit genommen. Daher gleichen seine Schriften auch nicht denen, die im Augenblick ein grosses Aufsehen machen und in weiten Kreisen der Bevölkerung die allgemeine Meinung erregen, die aber nur zu oft schon nach wenigen Jahren, weil die Unhaltbarkeit ihres Inhalts bald erwiesen wurde, vergessen sind und nur noch für den Geschichtsschreiber der Wissenschaft Interesse haben. Roemers Schriften fanden eine gebührende Beachtung zunächst nur bei seinen Fachgenossen, aber soweit das menschlicher Thätigkeit beschieden und in einer Erfahrungswissenschaft überhaupt möglich ist, werden sie nicht veralten, eben weil der subjektive, mit den Anschauungen der Zeit schwankende Antheil so vollkommen gegenüber dem objektiven, sich direkt an die Natur anlehenden zurücktritt. Sein klarer Blick und sein in allen wissenschaftlichen Fragen stets nur mit der scharfen Sonde des Verstandes arbeitender Geist erkannten in jedem Falle bald, was fest und sicher begründet und was fraglich war.

Aus diesem in der Behandlung wissenschaftlicher Fragen so überaus vorsichtigen Wesen erklärt sich auch Roemers passive oder abweisende Stellung gegenüber der jetzt sich breit machenden Methode, durch populäre Vorträge und Aufsätze die Resultate der Wissenschaft einem allgemeinen Publikum zugänglich zu machen. Nicht als ob er die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse im Publikum überhaupt nicht wünschte, nur dieser Weg zu dem Ziele war ihm zuwider. Da populäre Darstellung stets dazu drängt, von dem behandelten Gegenstande ein möglichst abgeschlossenes Bild zu geben, so liegt die Versuchung nahe, auch Fragen, welche die Wissenschaft noch nicht entschieden oder doch noch zweifelhaft gelassen hat, als sichere, feststehende Thatfachen mitzutheilen, eine Gefahr, die nicht nur in der Möglichkeit vorhanden, sondern der auch, wie ein Blick auf die populäre naturwissenschaftliche Literatur lehrt, ein grosser Theil derselben in Wirklichkeit erlegen ist. Der Abneigung gegen ein derartiges vorschnelles, seinem innersten Wesen zuwiderlaufendes Verfahren, bei dem das Mögliche als wahrscheinlich, das Wahrscheinliche als sicher dargestellt wird, ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, dass Roemer nicht viel von diesen Bestrebungen Anderer hielt und auch selbst vermied, Versuche zu einer ähnlichen Verallgemeinerung der Wissenschaft zu machen, obwohl er durch seine Gabe, selbst die schwierigeren

Thatsachen der Wissenschaft in klarer und einfacher Weise darzustellen, für besonders befähigt dazu gehalten werden muss. Soweit mir bekannt ist, hat er sich, abgesehen von seinem Reisewerk über Texas nur einmal mit der Darstellung eines Gebietes der Wissenschaft an ein allgemeineres Publikum gewandt¹⁾, und zwar mit dem 1869 als Heft 92 der Virchow-Holtzendorff'schen Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge erschienenen Aufsatz „Ueber die ältesten Formen des organischen Lebens auf der Erde“. Alle seine anderen Schriften wenden sich entweder an den Kreis der Fachgenossen oder doch an diejenigen, die für diesen Zweig der Naturwissenschaft ein lebhaftes Interesse und eine gewisse Vorbildung besitzen. Im übrigen hat er trotz seiner Abneigung gegen die Mehrzahl populärer Darstellungen doch stets objektiv und klar genug geurtheilt, um die Spreu von dem Weizen zu scheiden, und hat die guten Ausnahmen von der schlechten Mehrzahl dieser Darstellungen ernstlich geschätzt.

Für diese abweisende Stellung Roemers zur populär-wissenschaftlichen Literatur kam allerdings noch ein zweites Moment in Betracht, nämlich seine ganz allgemeine Abneigung gegen ein Wissen auf naturwissenschaftlichem Gebiet, das nur auf mündliche oder schriftliche Belehrung und nicht auf die Bekanntschaft mit den Naturobjekten selbst gegründet ist. Er wusste, dass ohne die letztere ein klares Wissen nicht möglich ist. Er betrachtete daher das Museum als den Ort, an dem das Publikum die beste Gelegenheit hatte, sich, im Verkehr mit den Naturobjekten selbst, ein sicheres Wissen von ihnen zu erwerben. Der Umstand, dass er den für diesen Zweck dienenden Schausammlungen eine so grosse Sorgfalt zu Theil werden liess, beweist auch, welch grosses Gewicht er auf eine in geeigneter Form stattfindende Belehrung des Publikums legte.

*

*

*

Gelehrte Herren! Von den alten Griechen ist uns ein Spruch überkommen, welcher besagt:

„Wen die Götter lieben, der stirbt jung“.

Er bleibt nicht nur frei von Hinfälligkeit, Altersschwäche und langem Siechthum, er bleibt auch von dem schwereren Leiden bewahrt, sich selbst überlebt zu haben, seine Zeit nicht mehr zu verstehen und von ihr nicht verstanden zu werden. Wie allgemein menschlich und wahr dieser Ausspruch ist, das hat sich auch bei Ferdinand Roemer gezeigt. Wen die Götter lieben, der stirbt jung, und wenn er längst die Siebzig überschritten hatte. So ist auch Roemer von uns geschieden als ein Liebling der Götter, frei von körperlichen Leiden, mitten im Vollbesitze seiner geistigen Kraft, inmitten einer mit Begeisterung getriebenen Lehrthätigkeit, mitten in wissen-

¹⁾ einige kürzere Schilderungen von Reiseerlebnissen in Tagesblättern kommen dabei nicht in Betracht.

schaftlichen Arbeiten, denen jetzt die abschliessende Meisterhand fehlt. Wenn wir Niemanden vor seinem Tode glücklich schätzen dürfen, jetzt, wo Roemer der Menschlichkeit auch diesen letzten Tribut gezollt hat, jetzt dürfen wir es ungescheut sagen: Er war ein glücklicher Mensch, mit reichen Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestattet, von energischer Willenskraft, die ihn ein einmal ins Auge gefasstes Ziel unweigerlich erreichen liess. Unter einfachen Verhältnissen aber sorgfältiger Pflege aufgewachsen, war er gleich weit entfernt davon gewesen, den bitteren Mangel wie den verderblichen Ueberfluss kennen zu lernen. Seine wissenschaftliche Thätigkeit hatte ihm allseitige Anerkennung, seine Arbeit als Lehrer ihm bleibende Verehrung erwirkt. Er hatte sich zu einer festgeschlossenen Weltanschauung emporgearbeitet, die ihm auch geistig jene Ruhe und Beständigkeit dauernd sicherte, die als eine wesentliche Grundlage wahren Glückes anzusehen ist. Ihm war vor allem jene Lebensanschauung zu eigen, ohne welche ein wahres, dauerndes Glück überhaupt nicht möglich ist, und welche nicht in der Anerkennung Anderer, nicht in den äusseren Lebensverhältnissen Glück und Befriedigung sucht, sondern dieselben ganz und gar in sich allein und im Verkehr mit der Wissenschaft zu finden weiss. Und glücklich wie sein Leben war auch sein Tod. Seinem öfter geäusserten Wunsche entsprechend, ist er nicht hinsiechend dem Alter erlegen, sondern im Vollbesitz geistiger und körperlicher Kraft durch einen raschen Tod aus seiner Wirksamkeit gelöst worden.

Uns aber, die wir trauernd an seinem noch frischen Grabe stehen, uns, denen die Erinnerung an seine seltenen Tugenden, an seine unvergleichlichen Verdienste mit überwältigender Schwere den unersetzlichen Verlust zur Empfindung gebracht hat, den wir durch seinen Tod erlitten haben, auch uns wird das Bewusstsein zum Troste gereichen, dass er nicht umsonst gelebt hat, dass sein Andenken gewahrt bleiben wird bei allen, die ihn kannten, dass ihm in der Brust seiner Freunde, seiner Verehrer, seiner Schüler ein „Denkmal, dauernder als Erz“ errichtet ist und dass das, was er geschaffen hat, fortleben wird im Reiche der Wissenschaft und segensvoll wirksam bleiben wird, so lange das Menschengeschlecht den inneren Zusammenhang der Erscheinungen zu ergründen bestrebt ist.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig](#)

Jahr/Year: 1892-1894

Band/Volume: [NF_8_1](#)

Autor(en)/Author(s): Kumm Paul

Artikel/Article: [Ferdinand Roemer, sein Leben und Wirken. Gedächtnissrede, gehalten bei Gelegenheit der Feier des 149-jährigen Stiftungstages der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig am 4. Januar 1892 116-145](#)